

Vernehmung des Zeugen ALEX RECHT,

06.09.2016

**Anwesend: Vernehmungsleiter 1 (V1), Vernehmungsleiter 2 (V2), Kriminalkommissar
Alex Recht (Recht)**

V1: Danke, dass Sie sich die Zeit genommen haben herzukommen. Wie wir gehört haben, gehen Sie morgen auf die Beerdigung?

Recht: Ja, das stimmt.

V2: Das muss schwer für Sie sein.

Recht: Ehrlich gesagt ist es verdammt beschissen.

V2: Vermissen Sie sie?

(Schweigen)

V1: Wir wissen, dass Sie und Fredrika ... Also, wenn Sie jetzt nicht über sie sprechen wollen, dann müssen wir versuchen, es irgendwie zu umschiffen. Uns ist klar, dass Sie unter Druck stehen, trotz allem müssen wir dieses Gespräch führen. Eine Person aus Ihrem engsten Kollegenkreis wird eines Verbrechens beschuldigt, und wir müssen uns mit jemandem unterhalten, der von Anfang an mit der Sache betraut war.

Recht: Reden Sie mit jemand anderem. Ich war nämlich nicht von Anfang an mit dabei. Keiner von uns war das.

V2: Wie meinen Sie das?

Recht: Ich meine, dass wir anfangs gar nicht mitbekommen haben, worum es in Wahrheit bei dieser Geschichte ging. Ich meine, es hätte die Sache wesentlich leichter gemacht, wenn wir gewisse zugrunde liegende Umstände direkt begriffen hätten ... zum Beispiel, wie viele Opfer es noch werden würden – und in welcher Reihenfolge diese Menschen ums Leben kommen sollten.

(Schweigen)

V1: Okay, aber dann lassen Sie uns doch damit anfangen. Wer war das erste Mordopfer?

(Schweigen)

Recht: Ein Mann wie wir anderen.

V2: Wie bitte?

Recht: Ich sagte, ein Mann wie wir anderen. Ein Mann, der nicht mehr war als ein Mensch.

Samstag

MITTEN IM SOMMER, der zum längsten Sommer überhaupt werden sollte, wurde der erste schreckliche Mord begangen. Es begann an einem Samstag, einem merkwürdigen Wochenendtag, der wie jeder andere Tag ganz einfach hätte vorübergehen können, am Ende aber ein Tag werden würde, der das Leben einer ganzen Reihe Menschen von Grund auf veränderte.

Einer dieser Menschen war Henry Lindgren. Doch noch hatte er davon keine Ahnung.

Es war Viertel vor neun am Abend, als Henry die Wohnung verließ, um sich eine Zeitschrift zu kaufen. So eine mit Kreuzworträtseln drin. Im Fernsehen kam nichts Vernünftiges, außerdem konnte er besser schlafen, wenn er zuvor ein Kreuzworträtsel gelöst hatte und dann erst die Nachttischlampe ausschaltete. Wenn er gewusst hätte, was ihm bei seinem kurzen Abendausflug widerfahren würde, hätte er liebend gern auf die Zeitschrift verzichtet.

Es regnete und war zudem ein wenig kühl. Also zog Henry seine Herbstjacke an, die seit fast einem Jahr an der Garderobe gehangen hatte (der Winter war mild gewesen, das Frühjahr kalt und der Sommer anfänglich kühl), und nahm außerdem noch einen Regenschirm zur Hand. Er wollte zum Tabakgeschäft an der Ecke gehen, bis dorthin wäre es nicht allzu weit durch dieses Unwetter. Was für ein Glück.

Der Wind riss an seinem Schirm, als er hinaus auf die Straße trat, und im Nu hatte er nasse Hosenbeine. Als er die Tür des Tabakgeschäfts aufschob, klingelte darüber ein Glöckchen.

»Elender Sommer, den wir da haben«, sagte der Ladenbesitzer, ein Mann namens Amir.

»Könnte schlimmer sein«, erwiderte Henry, dem es gefiel, wenn der Sommer sowohl mit Sonne als auch mit Regen aufwartete.

Er bezahlte seine Zeitschrift und ging wieder.

Der Schatten kam aus dem Nichts. Nicht sonderlich groß, nicht lang, aber doch ganz deutlich in seinem Weg. Henry blieb stehen und versuchte zu erkennen, wer ihn da nicht durchlassen wollte.

»Ich bräuchte Hilfe mit meinem Hund«, sagte der Mann.

Henry sah sich um. Da war kein Hund in der Nähe. »Aha ...«

Der Mann kam einen Schritt näher auf ihn zu.

»Mein Hund«, wiederholte er. »Dem geht es nicht gut. Könnten Sie mir helfen, ihn die Rolltreppe hochzutragen?«

Bereits hier hätten die Alarmglocken in Henrys Kopf losschrillen müssen, aber das taten sie nicht. Er dachte noch, womöglich stand der Mann unter Drogen und

halluzinierte – sowohl was den Hund als auch die Rolltreppe anging.

»Tut mir leid, aber ich fürchte, ich kann nichts für Sie tun«, sagte er und versuchte, an dem Mann vorbeizugehen.

Das durfte er auch. Er eilte auf seinen Hauseingang zu und tippte den vierstelligen Türcode ein. Dann schüttelte er seinen Regenschirm aus und klappte ihn zusammen. Zu spät bemerkte er, dass der Mann ihm ins Haus gefolgt war. Die Tür schlug hinter ihnen beiden zu.

Teufel auch, das hier fühlte sich nicht gut an. Henry Lindgren ermahnte sich zur Ruhe. Das Wichtigste war doch immer, nicht in Panik zu geraten. Das hatte er schon öfter gelesen, als er zählen konnte. Man durfte einfach nur nicht panisch werden, wenn man sich irgendwelchen unberechenbaren Leuten gegenüber sah.

Er traute sich nicht, auf den Fahrstuhl zu warten, und nahm stattdessen die Treppe. Henry wohnte im obersten Stock. Die Knie begannen schon im zweiten Stock zu protestieren. Der Mann schien unten geblieben zu sein, zumindest konnte Henry keine Schritte hinter sich hören. Als er das dritte Stockwerk erreicht hatte, atmete er schwer. Das Treppensteigen und das Lauschen strengten ihn an. Er zwang sich weiterzugehen und vergewisserte sich zugleich, dass der Mann noch immer nicht hinter ihm herkam. Damit war er derart beschäftigt, dass er nicht mal bemerkte, wie sich der Fahrstuhl in Bewegung setzte und nach oben fuhr.

Als er seine Wohnungstür erreicht hatte, hätte er heulen können. Eilig schloss er die Tür auf und wollte sie gerade aufschieben, als im selben Moment der Fahrstuhl auf seiner Etage anhielt. Dann geschah alles so unglaublich schnell, dass man einem älteren Menschen wie Henry wohl nachsehen muss, dass er es nicht schaffte, angemessen zu reagieren. Es war, als flöge der Mann regelrecht in Henrys Wohnung. Mit einem Knall zog er die Tür zu und schloss ab. Und Henry stand mit seinem tropfenden Regenschirm still in seiner Diele.

Im nächsten Moment sagte der Mann etwas, was alles verändern und möglicherweise auch erklären sollte: »Der Hund ist egal. Aber ich habe eine Tochter, auf die Sie aufpassen müssen. Ich habe einen schrecklichen Fehler begangen, müssen Sie wissen – ich habe sie in einem Zug zurückgelassen. Sie hat geschlafen, als ich gegangen bin – nur für ein paar Minuten, aber das reichte. Jetzt sitzt das Mädchen allein im Zug, und ich stehe auf dem Bahnsteig. Könnten Sie auf sie aufpassen?«

Henry schüttelte langsam den Kopf und spürte, wie sein Sichtfeld immer kleiner wurde.

Der Schock lähmte ihn, hatte ihm die Sprache verschlagen. Er brachte kein Wort heraus. Er wollte im Grunde lediglich wissen, warum dieser Mann hier aufgetaucht war und ihn ausgerechnet an sein größtes Versagen erinnern zu wollen schien.

Könnten Sie auf sie aufpassen?

Ich dachte es. Ich dachte, ich könnte es.

»Was wollen Sie?«, flüsterte Henry.

Seine Stimme klang heiser und angespannt. Henry hatte Angst.

Er war außer sich vor Angst.

Der Mann antwortete nicht. Stattdessen schlug er Henry so hart über den Hals, dass ihm schwarz vor Augen wurde und die Beine unter ihm wegsackten. Noch auf dem Boden liegend, unfähig zu sprechen oder auch nur Spucke hinunterzuschlucken, bekam Henry nur mehr vage mit, was um ihn herum passierte. Wirre Gedanken rollten über ihn hinweg – so viele, dass er sie unmöglich einzeln zu fassen bekommen konnte. Sie bildeten einen warmen Strom aus Energie, der durch seinen Körper wallte, während er gleichzeitig spürte, wie der Mann ihn ihm Nacken packte und den Kopf nach vorn drückte. Einige wenige Gedanken blitzten noch auf – sich losmachen, auf sich aufmerksam machen. Erstaunlicherweise dachte er nicht für eine Sekunde: Warum ich? Nein, die Frage hatte sein Mörder längst für ihn beantwortet, und dafür empfand Henry Dankbarkeit. Was er hingegen nicht verstand, war das Bedürfnis des Mannes, Vergeltung zu üben. Kein Tag war vergangen, an dem Henry seine Untätigkeit und deren Konsequenzen nicht verflucht hätte.

Henry Lindgren war letztlich nicht mehr als ein Mensch. Aber das genügte offenbar nicht.